

«Kommt der Wolf, verwandelt sich die Schafskoppel in ein Kolosseum»



«Ocho», Rafael Ittigs Border Collie, steht bei einem verletzten Schaf. Trotz Elektrozaunen greift der Wolf an. Bild: pomona.media/Alain Amherd

Orfa Schweizer

Auf der Alpe Richinen ob Bellwald geht ein Wolf um. Zum Schutz der Schafe wurden Elektrozaune aufgestellt, doch diese Massnahme ist nicht ideal. Ein Schäfer und ein Hirte erklären.

Rafael Ittig fährt mit seinem roten Toyota von der Alpe Richinen hinunter nach Bellwald. Er fährt im Schrittempo auf der Schotterstrasse. Die Kurven fährt er noch behutsamer. Ja keine ruckartigen Manöver, die Strasse ist an sich schon holprig genug.

Im hinteren Teil des Autos holpert es immer wieder.

Ein junges, schwarzes Schaf, etwa vier Monate alt, steht im Kofferraum von Rafael Ittigs Geländewagen. Es schnauft schwer, knirscht mit den Zähnen. Es klingt wie ein Knurren.

Rafael Ittig ist Präsident vom Schafzuchtverein Bellwald. Dieser Verein wiederum pachtet die Alpe Richinen, wo an die 700 Schafe den Sommer verbringen. Ittig gehören davon etwa 250. Sie sind seit einem Monat oben. Nur: Es werden immer weniger. Zwischen 40 und 50 Tiere fehlen. Ein Wolf geht auf der Alpe Richinen um.

Das junge Schaf in Ittigs Kofferraum hat ebenfalls eine solche Begegnung hinter sich. Es hat eine Bisswunde am Hals. Durch den Infekt sind Bakterien in den Körper des Tieres gelangt und blähen seinen Bauch auf. Das Schaf braucht sofort tierärztliche Betreuung. Ob es durchkommt, ist unklar.

«Die Koppel verwandelt sich in ein Kolosseum»

Seit etwa zwölf Jahren wird die Alpe Richinen behirtet. Daher gelte sie als schützbar, sagt Rafael Ittig. «Aber es hat sich gezeigt, dass eine Alpe mit derart unübersichtlichem Gelände wie auf Richinen schlicht nicht vollumfänglich schützbar ist.» Trotz grösster Sorgsamkeit des Hirten gebe es immer ein paar Tiere, die jenseits der geschützten und überwachten Bereiche sind.

Aktuell weiden die Schafe auf der Alpe Richinen eingezäunt. Peter Pirpamer, der Hirte auf der Alpe, könne sich nicht alleine um alle frei laufenden Tiere kümmern. Nicht wenn der Wolf umgeht. «Wir suchen krampfhaft nach Hirten», sagt Rafael Ittig. Doch die Suche sei schier aussichtslos. Entweder seien die Leute nicht geeignet oder sie verfügten nicht über einen Hirtehund, was die Arbeit verunmögliche, sagt Ittig.

Peter Pirpamer behirtet die Alpe Richinen das fünfte Jahr. Er kümmert sich um Schafe und Ziegen, seit er zwölf Jahre alt ist. In diesem Alter kaufte er sein erstes Schaf mit zwei Jungtieren. Für 70'000 Lire. Peter Pirpamer ist Südtiroler und heute 61 Jahre alt. Er lebt für die Tiere, um die er sich kümmert, und geniesst das Alleinsein auf der Alpe. Peter Pirpamer ist ein schweigsamer Mann. Doch jetzt hat er etwas zu sagen.

Wenn Pirpamer spricht, wird er manchmal von seinen Gefühlen übermannt. Tränen steigen ihm in die Augen. Es sei sehr hart mitanzusehen, wie die Schafe, um die man sich kümmere, tot auf der Weide liegen. Manchmal nicht ganz tot.

Die Situation mit den umzäunten Weiden macht den Hirten unglücklich. Die Schafe können sich nicht so frei bewegen, wie sie es sonst würden, sagt Pirpamer. Tagsüber sei es zu heiss zum Fressen, gegen Nachmittag müssen sie in den Nachtpferch. Und wenn der Wolf in die Koppeln eindringe, dann verwandle sich die Weide in eine Art römisches Kolosseum: «Die Tiere rennen so lange im Kreis, bis die Schwächsten nicht mehr können. Das Todesurteil», sagt Peter Pirpamer.

Erst der Wolf, dann die Geier

Rafael Ittig, 76 Jahre alt, teilt diese Gefühle. Seit er ein Junge ist, hirtet er Schafe, seit 1982 übersommern seine Tiere auf der Alpe Richinen. Er studierte in Zürich Wildbiologie, lehrte danach als Primar-, Sekundar- und Kollegiumslehrer Biologie. Er habe nichts gegen den Wolf, finde ihn ein schönes Tier, sagt er mehr als einmal. «Aber ich denke, er ist hier nicht im richtigen Habitat. Hier ist es zu eng für ihn.»

Normalerweise jagt der Wolf in freier Wildbahn Hirsche und anderes Wild. Weil diese Tiere deutlich schwerer zu fangen seien als Schafe, reisse er sie auch in viel grösseren Zeitabständen. Dafür sei der Jagdtrieb aber befriedigt und das Tier werde tatsächlich zur Nahrungsaufnahme gerissen, sagt Rafael Ittig.

Bei Schafen ist das anders. Sie sind viel leichter zu erlegen, der Wolf müsse viel weniger jagen. Darum reisst er mehr und frisst viel weniger von den toten Tieren. Es sei quasi ein Luxusproblem, das der Wolf habe, so Ittig.

Aktuell kläre die Dienststelle für Jagd eine Abschusslizenz ab, die Bewilligung aus Bern ist hängig. Ein Wolf darf geschossen werden, wenn er innerhalb eines geschützten Bereichs mehr als zehn Schafe oder Ziegen reisst.

Die Krux: Einerseits ist es noch nicht eindeutig bestätigt, dass es sich auf der Alpe Richinen um einen Einzelwolf handelt – die DNA-Proben von getöteten Schafen stehen noch aus. Andererseits seien die getöteten Schafe in den meisten Fällen ausserhalb des Bereichs

gefunden worden, der vom Hirten überwacht werde. Das unübersichtliche Gelände der Alpe Richinen erlaubt keinen vollständigen Überblick. Dadurch gelten diese Risse nicht, wenn es um die Beurteilung einer Abschusslizenz geht.

Hinzu kommt, dass die zahlreichen Risse ein weiteres Tier auf den Plan gerufen haben: den Geier. Gänse-, Mönchs- und Bartgeier seien aktuell auf der Alpe Richinen. Etwa 40 von ihnen.

Die Geier ernähren sich ausschliesslich von Aas. So weit kein Problem. Doch sie fressen die toten Tiere bis auf die Knochen blank – und die Bartgeier verschlingen diese schliesslich auch noch. So bleibt kein Kadaver übrig, der als Beweis und Lieferant einer DNA dienen kann.

Zwei Schäfer hätten ihre Tiere bereits abgealpt, sagt Rafael Ittig. Doch das sei für viele nicht möglich: Im Sommer werden die Weiden im Tal gemäht, damit für den Winter genügend Heu da ist. «Wo sollte man da die Schafe im Sommer hinbringen? Und dann kommt die grosse Hitze dazu, die wir im Moment haben – das macht den Schafen im Tal zu schaffen», gibt Ittig zu bedenken.

Er gehe mittlerweile bald ungerne auf die Alpe Richinen, sagt Rafael Ittig. «Jeden Tag kommen nur noch schlechte Nachrichten von der Alpe, wo auch meine Schafe sind.» Es tue ihm im Herzen weh, wenn er daran denke, dass die Schafe eingezäunt sind, wo rund um sie herum Wiesen mit hohem Gras stünden. Doch bis sich eine Lösung ergeben hat, geht es nicht anders.